

Rupert Neudeck

Das Ende der westlichen Dominanz

Der britische Historiker Niall Ferguson, Jahrgang 1964, schaut in seinem neuen Buch *Der Niedergang des Westens* auf die Welt mit westlichem Blick. Groß geworden unter dem Eindruck einer schier unbesiegbaren scheinenden Dominanz der transatlantischen Welt mit einer übermächtigen Supermacht USA an der Spitze, hat so jemand heute scheinbar Schwierigkeiten, sich die Zukunft vorzustellen.

Ferguson blickt zurück auf den Mauerfall, das Ende des Kalten Krieges und den damit verbundenen Enthusiasmus. Die Hoffnungen auf eine Friedensdividende, auf Abrüstung, auf Rüstungskontrolle, Abbau der Atomwaffenlager, auf Überwindung der Armut und eine international regulierte Welt waren grenzenlos. Der US-amerikanische Politikwissenschaftler Francis Fukuyama verkündete kühn den Triumph des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus und erklärte die westliche liberale Demokratie zur finalen Regierungsform. »Das Ende der Geschichte« sei gekommen, so sein Credo.

Ferguson zählt anfangs die großen technischen Erfindungen und Fortschritte der Moderne auf, zumal die der USA: Mondlandung, Kernspaltung usw. Dann aber macht er einen über einen langen Zeitraum laufenden institutionenbedingten Verlust an Wettbewerbsfähigkeit der USA aus, die der Autor allzu forsch mit *dem Westen* gleichsetzt. Nach den von der Weltbank veröffentlichten Indikatoren sei in vier Bereichen seit 1966 ein Qualitätsverlust festzustellen: in der Rechenschaftspflicht, der Effizienz der Regierung, der Qualität der Vorschriften und der Korruptionsbekämpfung. Im Vergleich zu Deutschland und Hongkong hinkten die USA deutlich hinterher. Das allein sei schon erstaunlich. Noch erstaunlicher aber sei es, dass die Amerikaner selbst das kaum wahrnahmen.

Ferguson macht diese Entwicklung auch an eigenen Erfahrungen deutlich. So berichtet er etwa, wie das Meer vor seinem Haus in Süd Wales völlig mit Abfällen verunreinigt gewesen sei. »Im Gegensatz zu Deponien am Land sind die Ozeane eine kostenlose Müllkippe.« Da der Stadtrat in Sachen Müllbeseitigung aber untätig blieb, nahm er selbst einen schwarzen Müllsack mit auf seine Spaziergänge. Er warb um Mitstreiter, die sich schnell fanden. Dieser Vorgang lehrte ihn die Macht freiwilliger Organisation, der Zivilgesellschaft, macht aber auch den Niedergang staatlicher Institutionen deutlich.

Warum Nationen scheitern, das Buch der beiden US-Wissenschaftler Daron Acemoglu und James A. Robinson, greift viel weiter aus. Warum ist Afrika arm geblieben während sich die Staaten Süd-Ostasiens zu den Tigern des modernen Welt Handels entwickelten? Warum ist der Kongo arm geblieben und Süd-Korea und Malaysia nicht? Die beiden Autoren haben zumindest Teilantworten. Der westliche Kolonialismus spielt auch heute noch eine größere Rolle, als es uns lieb ist. Den Zustand des Kongo führen die Autoren auf die Wechselwirkung zwischen wirtschaftlichen und politischen Institutionen vor 500 Jahren zurück. Die Ankunft des europäischen Kolonialismus im Becken des Kongo im späten 19. Jahrhundert führte zu einer Unsicherheit der Menschen und ihrer Eigentumsrechte. Es wiederholte sich das Muster der extraktiven Institutionen und des politischen Absolutismus. Inklusive Institutionen – das ist die Botschaft des Buches – sind solche, die Sicherheit des privaten Eigentums, ein neutrales Rechtssystem und öffentliche Dienstleistungen zur Schaffung fairer Bedingungen bieten, die es den Bürgern ermöglichen, »fair zu handeln und Verträge abzuschließen«.

Die Autoren diskutieren drei Hypothesen, um zur Ursache der fortdauernden Armut ganzer Ländergruppen vorzustoßen: Die Geografie-, die Kultur- und die Ignoranz-Hypothese. Alle drei werden vehement verworfen, besonders die Ignoranz-Hypothese, die das alte Vorurteil vom faulen Schwarzafrikaner, der nicht ehrgeizig genug sei, um den Anschluss an die globalisierte Welt zu erringen, weiterführt. Die Geografie-Hypothese versagt auch völlig, denn vor der Eroberung von Lateinamerika 1492 durch die Spanier wiesen die Kulturen in Mexiko, Zentralamerika und den Anden gegenüber Nordamerika einen höheren Lebensstandard auf.

Besonders töricht ist die Kultur-Hypothese, die mit Max Weber sagen will: Der Protestantismus spiele allein eine Schlüsselrolle für den Aufstieg der modernen Industriegesellschaft in Europa. Ein ähnliches Buch könnte heute für die Golfstaaten von einem muslimischen Max Weber geschrieben werden, mit dem Titel: *Die islamische Ethik und der Geist des Kapitalismus*.

Arme Länder sind nicht wegen ihrer Kultur, der Geografie oder des Klimas so arm. Eher vielleicht, weil ihre Staatschefs zu unverantwortlich, unsozial und korrupt sind. Alles geht immer wieder zurück zu der Frage, weshalb Afrika gerade im Verhältnis zu Asien im globalisierten Weltmarkt so abgehängt ist. Am Beispiel Sierra Leones wird der Teufelskreis klar: Die britischen Kolonialbehörden hatten extraktive Institutionen in Politik und Wirtschaft aufgebaut. Die afrikanischen Politiker waren nach der Unabhängigkeit nur allzu gern bereit, dieses System zu übernehmen. Die Frage bleibt aber, warum? Diese Institutionen legten den Samen für Bürgerkriege. Diese Kämpfe seien nicht die der Glorreichen Revolution gewesen. Ihr Ziel sei gewesen, einer Gruppe auf Kosten aller anderen zu verhelfen.

Das Buch beschreibt den einzigartigen Siegeszug des Rechtsstaates, den es nir-

gendwo sonst so exemplarisch gab wie im Vereinigten Königreich. Das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit sowie die Verneinung göttlicher Rechte lieferten ein Schlüsselargument gegen den Absolutismus. Das Buch macht die Bedeutung einer schöpferischen Politik deutlich, die sich immer wieder auf die Grundlagen der Gewaltenteilung zurücklehnen kann. Es beantwortet die Frage, weshalb es für den Wohlstand der Bevölkerung in Sierra Leone unerheblich war, als im Januar 1930 im Osten Diamanten gefunden wurden. Die britische Regierung richtete einen Trust ein, Sierra Leone Selection Trust und übergab dieses Monopol dem gigantischen Südafrikanischen Diamantenbetreiber De Beers. 1970 hatte die Regierung von Sierra Leone nichts Eiligeres zu tun, als die nationalen Diamantenminen zu verstaatlichen. An der National Diamond Mining Company war die Regierung von Siaka Stevens mit 51 % beteiligt. Damit hatte sich die Regierung alle Gewinne unter den Nagel gerissen.

»Es gibt keine historische Notwendigkeit dafür, dass Peru so viel ärmer wurde als Westeuropa oder die USA«. Nicht wegen des Klimas oder der Geografie sei Peru zur Armut verurteilt, sondern vielmehr wegen seiner Institutionen. Das Inkareich als Vorläufer Perus war reicher, technologisch fortgeschrittener und politisch stärker zentralisiert als die kleineren Gemeinwesen im Norden. In China, so werden die Autoren nicht müde zu betonen, gibt es zwar eine Bewegung zu effizienten Institutionen. Aber als ein Unternehmer seinen Betrieb »Jingsu Tieben Iron and Steel« zu einem großen Konkurrenten der ineffizienten staatseigenen Stahlwerke ausbaute, wurde er 2004 verhaftet. Er verbrachte die folgenden fünf Jahre im Gefängnis und wurde erst 2009 eines Bagatelldelikts für schuldig gesprochen. Die Reaktion der KP in China erklären die

*Keine historische
Notwendigkeit
für Armut*

Autoren mit der »Vogelkäfig-Analogie«. Die Wirtschaft Chinas sei der Vogel, der Käfig, d.h. die Parteikontrolle, müsse erweitert werden, damit der Vogel kräftiger werde, aber man konnte bisher den Käfig nicht öffnen, weil man den Vogel nicht wegfiegen lassen wollte. Das macht das Dilemma der Wirtschaftsinstitutionen in China deutlich, die sich zu einer größeren Inklusivität hin entwickeln, aber dann auch stehen geblieben sind.

Beide Bücher machen den Wandel deutlich, der sich weltpolitisch und weltwirtschaftlich vollzieht. Der Westen stagniert – Ferguson fügt hinzu: nicht nur ökonomisch. Für 2012 sagte die Weltbank eine Schrumpfung der europäischen Wirtschaft und für die USA nur ein Wachstum von 2 % voraus. China laufe derzeit viermal und Indien dreimal so schnell.

Eines der zentralen Themen unserer Generation sind für Ferguson die offenen und versteckten Staatsschulden. Die ältere

Generation lebt auf Kosten der Jungen und der noch Ungeborenen. Die Regulierung sei so dysfunktional geworden, dass sie die Fragilität des Systems erhöht. Nicht zustimmen kann man ihm, wenn er postuliert, die Zivilgesellschaft verkümmere »zu einem bloßen Niemandsland zwischen Unternehmerinteressen und der Politik«. Dass die Politik der westlichen Staaten nur an den Zukunftsprojekten à la Mondlandung oder Manhattan-Projekt gemessen werden kann, möchte man nicht so schnell zugestehen. Von diesem Geist des depressiven Pessimismus ist das Buch der beiden US-Autoren aber weit entfernt.

Daron Acemoglu/James A. Robinson: Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut. S. Fischer, Frankfurt/M. 2013. 608 S., 24, 99 €.

Niall Ferguson: Der Niedergang des Westens. Wie Institutionen verfallen und Ökonomien sterben. Propyläen, Berlin 2013. 201 S., 18,00 €.



Rupert Neudeck

gründete das Komitee Cap Anamur/Deutsche Notärzte e.V. und ist seit 2003 Leiter von Grünhelme e.V. Er arbeitet u.a. in Ruanda und im Kongo. 2013 erschien bei C.H. Beck: *Es gibt ein Leben nach Assad: Syrisches Tagebuch.*

r.neudeck@t-online.de

Gerhard Hofmann

Kampf um Strom

Mythenpflege und Monopolstrukturen bremsen die Energiewende aus

Im Wirtschaftsprofessoren-Ranking der FAZ 2013 landete Claudia Kemfert vom DIW auf dem sechsten Platz – bemerkenswert für eine Frau in dieser Männer-Domäne. Vielleicht hatte das auch mit ihrem Mut zu tun, sich unbeliebt zu machen. Diesen hat sie zweifellos, was sie auch mit ihrem aktuellen Buch *Kampf um Strom* untermauert, in dem sie bewusst den schüt-

zenden Elfenbeinturm der Wissenschaft verlässt und kämpferisch-polemisch für die Energiewende wirbt.

Ihrer Ansicht nach müssten die Erneuerbaren zwingend ausgebaut werden – vor allem zur Senkung der Importabhängigkeit und aus Gründen des Klimaschutzes. Aus dieser Erkenntnis heraus sei sie »jetzt nicht mehr neutral und unternehme